



Kommunizieren mit Freunden und Familie, Filme schauen und Musik hören: Das Handy eröffnet Sarah neue Welten.

Freuden und Leiden im digitalen Familienalltag

Ein Leben ohne Smartphone ist heute kaum vorstellbar – besonders für Jugendliche. Telefonieren, Sprach- und Textnachrichten verschicken, den Wetterbericht ansehen, den Fahrplan lesen, Musik hören und Filme ansehen. Ganz zu schweigen von den endlosen Verlockungen der Social-Media-Plattformen – eine Herausforderung für Familien.

Reportage: Susanne Schanda – Fotos: Vera Markus

Die Kopfhörer hängen ihr um den Hals auf den pinkfarbenen Kapuzenpulli, mit den Händen umfasst sie liebevoll ihr Smartphone und schaut erwartungsvoll auf das Display. Sarah Gerber ist 20 und hat seit zehn Jahren ein Handy. Anfangs in der Sonderschule nutzte sie es zum Musikhören und Filmeschauen, aber auch zum Rechnen. Und heute? «Ich brauche es zum Telefonieren mit meinem Freund und für Sprachaufnahmen. Die schicke ich ihm auf WhatsApp. Und ich höre sehr gerne Musik. Dafür brauche ich YouTube», erzählt sie.

Sarahs Eltern sind den digitalen Medien gegenüber aufgeschlossen und sehen auch die praktischen Aspekte: «Durch das Handy ist sie für uns erreichbar, und sie kann sich jederzeit melden, wenn etwas

ist», sagt die Mutter, Ursula Gerber. «Als Sarah mit 16 in die Berufsschule kam, musste sie die öffentlichen Verkehrsmittel benutzen und rief mich an, wenn sie dabei Probleme hatte. Wenn der Bus zu spät kam, wenn sie die Haltestelle nicht fand oder den Fahrplan nicht verstand, konnte ich ihr am Telefon weiterhelfen.» Die Eltern haben Sarah das Handy eingerichtet, den Nachrichtendienst WhatsApp, YouTube und weitere Apps heruntergeladen. Doch bei den Social-Media-Plattformen sind sie vorsichtig. «Ich habe ihr von Anfang an erklärt, Facebook und Instagram sei nichts für sie», erklärt der Vater, Thomas Gerber, «denn sie ist zu gutgläubig und sieht einfach keine Gefahren. Wir sprechen über alles mit Sarah, sie weiss, dass wir keine Berührungängste und Tabus kennen und sie mit allem zu uns kommen kann. Ihr Freund darf bei ihr schlafen, wir haben ihn auch schon in die Ferien mitgenommen.»

Verlockungen und Gefahren im Internet

Sarah hat durchaus ein Leben ausserhalb der digitalen Medien. Sie tanzt in der Hiphop-Tanzgruppe Niederlenz und ist aktiv in einer Klettergruppe von PluSport Lenzburg, wo sie ihren Freund kennengelernt hat. Nach einem Berufsvorbereitungsjahr arbeitet sie



heute in der Stiftung «Orte zum Leben». Das Internet übt immer wieder einen unwiderstehlichen Sog auf die 20-Jährige aus, besonders, wenn sie schlechte Laune hat oder sich über etwas ärgert. Trotz aller Warnungen ihrer Eltern hat sie sich mit der Hilfe von jemandem heimlich ein Facebook-Account eingerichtet. Warum? «Auf Facebook suche ich neue Kollegen, damit ich nicht allein bin. Ich schreibe: «Ich suche nette Kollegen. Nur Freundschaft.» Ich mache auch Selfies.» Ihr Freund ist nicht auf Facebook. Er redet nicht so viel. Nicht genug, meint sie. «Ich suche jemanden zum Reden.» Deshalb akzeptiert sie jede Freundschaftsanfrage auf Facebook.

Für die Eltern ist Facebook mittlerweile ein rotes Tuch. Sie sind beide nicht auf der Social-Media-Plattform aktiv. Der Vater erzählt von einem Vorfall, der sie nachhaltig erschüttert hat: «Einmal verabredete sich Sarah über Facebook, und der Mann kam tatsächlich vorbei. Parkierte aber 300 Meter von unserem Haus entfernt. Als er vor unserem Haus stand, telefonierte er Sarah, sie solle nun kommen. Wir waren im Garten und hörten plötzlich die Haustüre ins Schloss fallen. Als wir nachschauten, war Sarah weg. Wir suchten sofort nach ihr, und unser Nachbar fand die zwei beim Auto des Mannes, bevor sie einstieg. Er redete auf den Mann ein und nahm Sarah mit nach Hause. Zum Glück! Was wäre geschehen, wenn sie eingestiegen wäre?»

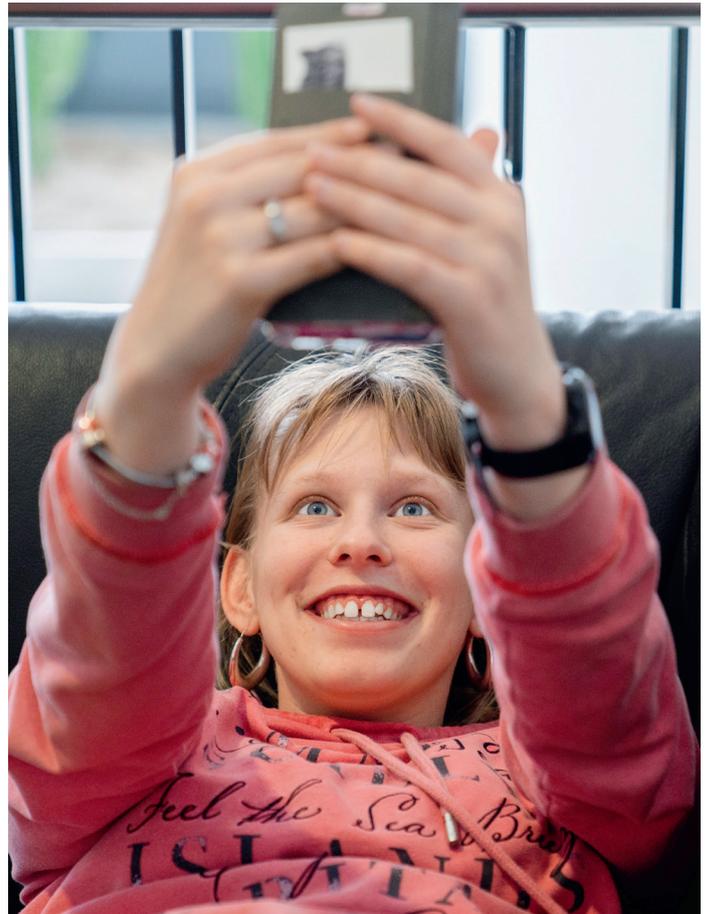
Sarah findet ihre Eltern zu streng. Ja, sie habe dem Mann gesagt, er solle sie zu Hause abholen. «Weil ich ihn schön gefunden habe. Er war auch lieb. Wir haben viel geredet. Ich hatte fest Vertrauen. Nein, Angst hatte ich keine.»

Hin und wieder kontrolliert der Vater Sarahs Handy. Einmal öffnete er ihre Bildergalerie. «Mir wurde fast schlecht, als ich die Fotos dieser grausigen Typen sah! Darunter sind auch 55-Jährige, die sie auffordern, Fotos von sich zu schicken», sagt er verzweifelt: «Sie findet diese Männer alle schön und lieb!» Immer wieder versucht er, ihr die Gefahren des Internets aufzuzeigen, aber sie höre nicht auf ihn. «Sie wirft mir vor, ich würde ihr keine Freude gönnen.»

Verantwortungsvollen Umgang mit dem Internet lernen

In der Sonderschule hat Sarah nie etwas über die Nutzung von digitalen Medien gelernt. Die Eltern wünschten sich, sie könnte dafür wenigstens einen Kurs besuchen. «Sie müsste lernen, verantwortungsvoll damit umzugehen. Auf jemand Aussenstehenden würde sie vielleicht eher hören als auf uns. Wir sind zu nah und reden ihr immer drein, wie sie meint.» Einzelne insieme-Vereine und Pro Infirmis bieten Kurse über Mediennutzung an, doch eine umfassende Medienbildung wird so nicht geleistet. Der Medienheilpädagoge Achim Hättich fordert, dass Medienkunde ein Schulfach wie Lesen und Schreiben sein sollte. *Dazu unser Interview auf Seite 12.*

insieme Schweiz gibt zusammen mit der BFF Bern und weiteren Partnern eine Broschüre für die Begleitung von Menschen mit geistiger Behinderung im Internet heraus, die sich an Eltern richtet. *Mehr dazu in unserem Artikel auf Seite 13.* ●



Das Handy ist eine Geschichte für die ganze Familie.

Medienkunde sollte Schulfach sein wie Lesen und Schreiben

Der Medienheilpädagoge Achim Hättich hat soeben ein Forschungsprojekt zur Mediennutzung von Kindern und Jugendlichen aus Sonderschulen abgeschlossen. Es zeigt, wie nötig Medienbildung in der Schule wäre.

Interview: Susanne Schanda

Laut Ihrer Studie verbringen Jugendliche aus Sonderschulen sechs Stunden am Tag am Handy. Was tun sie damit?

Sie kommunizieren häufig über WhatsApp und nutzen YouTube für Musik und Filme. Aber sie holen sich eher selten Informationen im Netz. Jugendliche aus Sonderschulen sind auf Social Media weniger aktiv als Gleichaltrige aus Regelschulen. Bei sexuellen Avancen mit bösen Absichten im Internet sind diese Jugendlichen oft gar nicht in der Lage, zu erkennen, worum es tatsächlich geht. Das beginnt oft als vordergründiges Liebeswerben, auf das die Jugendlichen gerne eingehen, weil sie, was Freundschaften und Liebeswerben betrifft, benachteiligt sind. Dadurch werden sie leicht Opfer.

Wo im Internet spielt sich das ab?

Auf Facebook und Instagram posten Kinder und Jugendliche mit Behinderung gerne Selfies oder verschicken sie über Messaging-Dienste wie Snap Chat.

Was zeichnet das Medienverhalten von Jugendlichen mit Behinderung aus?

Jugendliche mit Behinderung schauen weniger Pornos und Gewaltvideos im Netz als andere Jugendliche. Zudem ist die Technik eine grössere Hürde für sie. Bei Cyberbullying und Internetabhängigkeit sind sie stärker gefährdet. Sie werden eher Opfer, weil sie weniger gut einschätzen können, wem sie vertrauen dürfen.

Was ist Cyberbullying?

Darunter versteht man Belästigung, Beschimpfungen und das Lächerlichmachen



Dr. Achim Hättich

von jemandem im Netz. Im Gegensatz zum Streit auf einem Pausenplatz, wo nur eine kleine Gruppe involviert ist, weiss beim Cyberbullying sofort die ganze Commu-

nity Bescheid. Es wird auch nicht wieder vergessen, sondern bleibt im Netz verfügbar und kann weiterverbreitet werden. Das macht es gefährlich. In meinem Forschungsprojekt haben zwar nur wenige Kinder Cyberbullying als Problem angegeben. Aber Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung können eine Beleidigung oft nicht als solche erkennen, weil die sehr subtil sein kann.

Wie können Jugendliche mit kognitiver Beeinträchtigung lernen, solche Gefahren zu erkennen?

Dafür braucht es in der Schule ein Fach Medienkompetenz, und zwar eine spezifische Art, die auf diese Kinder und Jugendlichen zugeschnitten ist. Damit sie merken, wann etwas für sie gefährlich werden könnte.

Wie gut sind Lehrkräfte in Sonderschulen dafür gerüstet?

Als ich die Sonderschulen für meine Studie zum Medienverhalten angefragt habe, gab es von den Schulleitungen her eine grosse Akzeptanz für die Studie. Es ist offenbar ein brennendes Thema und Bedürfnis. Viele Lehrpersonen fühlen sich da völlig hilflos und bräuchten unbedingt mehr Informationen und Schulungen über das Thema Medienkompetenz.

Wie sieht das bei den Regelschulen aus?

Medienkompetenz wird auch in den Regelschulen kaum unterrichtet. Was dort im Lehrplan 21 als Medien und Informatik gilt, ist 90% Informatik und nur 10% Medienbildung. Es müsste gerade umgekehrt sein.

Wo sehen Sie Möglichkeiten der Kooperation zwischen Eltern und Schule?

Für mich ist die Schule erster Ansprechort. Eltern sind zwar wichtig für ihre Kinder und sollten sich bezüglich digitaler Medien auf dem Laufenden halten. Aber sie können nicht alles leisten. Gerade die emotionale Abhängigkeit zwischen Eltern und Kindern kann dem im Wege stehen. Medienkunde müsste ein Unterrichtsfach sein wie Lesen, Schreiben, Rechnen, Biologie. Die Medien verändern sich extrem schnell, da muss man dranbleiben. Fake News und Betrug im Internet nehmen zu. Das kommt oft täuschend echt daher und braucht eine gehörige Portion Skepsis, um das abzuwehren. Darüber brauchen auch Eltern unbedingt Informationen.

Wie können Eltern ihre Kinder und Jugendlichen mit kognitiver Beeinträchtigung sinnvoll und wirkungsvoll begleiten?

Sie müssen ihre Kinder zum bewussten Umgang mit den Medien erziehen. Trotz allem ist eine gewisse Kontrolle wichtig. Eltern sollten Regeln einführen, wie etwa beim Abendessen kein Handy auf dem Tisch dulden. Es ist wichtig, dass sie sich für das Thema interessieren und engagieren. Eltern sollten sich mit ihrem Kind zusammensetzen und fragen, welche seine Lieblingswebsites sind, seine bevorzugten Apps, welche Spiele und Filme es mag. Auf diese Weise können sie einen Zugang finden und allenfalls auch eingreifen. Aufmerksam sein ist ganz wichtig.

Digitale Medien können das Leben auch vereinfachen ...

Zweifellos. Sie sind wichtig für die soziale Teilhabe in der Gesellschaft. Manche Computerspiele können die Koordination oder die Aufmerksamkeit verbessern. Websites in leichter Sprache sind sehr nützlich, auch solche, die man sich vorlesen lassen kann. Kinder mit kognitiver Beeinträchtigung benutzen häufig E-Reader, weil diese die Möglichkeit bieten, den Text zu vergrössern. ●

**Dr. Achim Hättich ist Medienheilpädagoge an der Hochschule für Heilpädagogik Zürich. www.hfb.ch. > Forschung > Projekte > Media use of youth in special schools*

10 Tipps zur Medienbegleitung von Jugendlichen

Die Nutzung von digitalen Medien durch Kinder und Jugendliche ist für viele Eltern Anlass zur Sorge, ganz besonders, wenn ihre Kinder eine geistige Behinderung haben. Eine neue Broschüre bietet Eltern zahlreiche Ratschläge, wie sie ihre Töchter und Söhne effizient und vertrauensvoll begleiten können – in Form von herausnehmbaren illustrierten Karten.

Text: Martine Salomon – Grafik: Daniel Peter

Mein Sohn klebt ständig mit den Augen an seinem Tablet, ist er süchtig? Meine Tochter verschickt Textnachrichten und Fotos, wird sie so Opfer von Mobbing oder gar Missbrauch? Kinder und Jugendliche mit einer geistigen Behinderung sind noch verletzlich als andere, denn sie erkennen oft die Risiken nicht. Aber die digitalen Medien bieten auch die Gelegenheit, diverse Barrieren zu umgehen, sie ermöglichen zu kommunizieren und kreative Projekte zu entwickeln – sie fördern die gesellschaftliche Teilhabe. Rigide Verbote können kontraproduktiv sein, da Jugendliche die Verbote umgehen und das Internet dann ohne Wissen der Eltern nutzen.

Wie soll man also das Problem am besten angehen – besonders wenn man sich selbst nicht gut auskennt oder im Gegenteil selbst süchtig ist? Insieme Schweiz hat zusammen mit Fachleuten ein nützliches Werkzeug für Eltern und Betreuungspersonen entwickelt: Zehn Tipp-Karten mit konkreten Empfehlungen erleichtern den Zugang zu den verschiedenen Aspekten der Medienbegleitung Schritt um Schritt, im selbst gewählten Rhythmus. Die Karten sind mit Symbolen in frischen Farben gestaltet. Man kann sie an den Kühlschrank heften, als Lesezeichen nutzen oder im Portemonnaie dabei haben. Damit sind sie im Alltag zur Hand, als Reminder und Grundlage für Reflexionen und Gespräche.

Die zehn Empfehlungen auf diesen Karten lauten: Beziehung stärken; Sie müssen nicht alles verstehen; Interesse zeigen; Informieren Sie sich; Sich ins Kind hineinversetzen; Gemeinsame kreative Aktivitäten; Eigene Mediennutzung reflektieren; Regeln gemeinsam erarbeiten; Tabuthemen nicht ausklammern; Über angemessenes Verhalten reden. Bei gemeinsamen kreativen Aktivitäten



kann man die Chancen des Internets erkunden und davon ausgehend auch heiklere Themen ansprechen. Wenn Sie mit ihrem Kind ein Online-Fotoalbum einrichten, können Sie dabei über die Nutzung von privaten Bildern sprechen, welche wir im Internet sichtbar machen und welche wir für uns behalten. Wäre ich bereit, dieses Foto, das ich ins Internet stellen will, auch als Plakat auf einem öffentlichen Platz aufzuhängen? Würde ich mich in einem gut besetzten Restaurant ebenso verhalten, wie ich es vor meiner Webcam tue? Diese konkreten Vergleiche helfen dabei, sich klar zu werden, was es heisst, sich im Internet zu präsentieren.

Bei allen Karten geht es um drei zentralehaltungen: Offenheit, Dialog und Vertrauen. Es ist wichtig, eine vertrauensvolle Atmosphäre zu schaffen, in der Kinder und Eltern ruhig ihre Wünsche und Befürchtungen in Bezug auf die digitalen Medien austauschen können. Auf dieser Grundlage können Eltern ihre Töchter und Söhne begleiten und ihnen helfen, sich vor Gefahren zu schützen. Wenn man sich ernsthaft dafür interessiert, was die Tochter im Internet und in den sozialen Netzwerken macht, wird sie sich genügend wohl fühlen, um darüber zu sprechen. Auf diese Weise haben Eltern nicht nur ein Auge auf die Aktivitäten ihrer Kinder und können sie bei Problemen anleiten, sondern erfahren in einer Stimmung von Offenheit und Vertrauen auch etwas über ihre Interessen. Die Broschüre bietet auch nützliche Anregungen und Adressen für Vertiefungen wie Kurse, Informationsplattformen und Beratungsstellen. Erarbeitet wurde die Broschüre von Insieme Schweiz und der BFF Bern, in Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Kriminalprävention und Jugend und Medien/BSV. Sie ist auf Deutsch, Französisch und Italienisch erhältlich im Sekretariat von Insieme Schweiz. Die Broschüre gibt es ausserdem unter www.digital-dabei.ch zum Download. ●